

**Inhalt:**

1. Einleitung .....	2
2. Textkorpus Z. 155-278 .....	3
3. Zum Forschungsstand.....	5
4. Kleiderordnungen im 13. Jahrhundert .....	6
4.1. Kleidung und Bewaffnung der Bauern .....	7
4.2. Helmbrechts Kleidungs- und Waffenverstöße.....	8
4.3. Ironie in Helmbrechts Kleidung.....	9
5. Conclusio .....	10
6. Literatur.....	12

## 1. Einleitung

Kleider machen Leute – die Überschrift der gleichnamigen Novelle von Gottfried Keller versinnbildlicht die Wirkung von Kleidung auf die Gesellschaft, die bereits zu Zeiten bekannt war, aus denen es keine schriftlichen Überlieferungen gibt. Anfangs auf Schutz vor Widrigkeiten der Natur gedacht, hat die Kleidung bis heute eine Entwicklung vollzogen, die diesem Ursprung scheinbar vollkommen fremd ist: Im Zeitalter von Zentralheizungen und Fernwärme ist der Pelz als Abendgarderobe vom Schutz- zum Schauobjekt geworden.

Dass diese Entwicklung jedoch nicht nur ein Resultat der technisierten „Überflussgesellschaft“ ist, bezeugt „Das puech [...] von dem Mayr Helmprecht“<sup>1</sup>. Die novellistische Märe von Wernher dem Gartenaere beschreibt auf eindrucksvolle Weise die Problematik der Feudalherrschaft und Ständegesellschaft des ausgehenden Mittelalters, sowie die Problematik des Aufbegehrens gegen das Ständesystem und die hiermit verbundene Kleidungsfrage. Protagonist ist der junge Meiersohn Helmbrecht, der von Mutter und Schwester nicht-standesgemäße Kleidung erhält, daraufhin der *superbia* verfällt, anschließend als Raubritter versucht, höfische Kultur aufzuweisen und letztendlich, geblendet und verstümmelt, von Angehörigen seines (ursprünglichen) Standes gerichtet wird.

In den folgenden Abschnitten soll nach einem kurzen Textbeispiel des Helmbrecht versucht werden, die Kleidervorschriften des Bauern- und des Ritterstandes im 13. Jahrhundert aufzugreifen, diese zur von Wernher dem Gartenaere beschriebenen Kleidung Helmbrechts in Bezug zu setzen, und unter diesen Gesichtspunkten zu fragen, inwiefern Wernher Kleiderkritik, Kritik am Verfall des Rittertums oder Kritik am Ständesystem verüben konnte. Das Hauben-Thema, das bereits ausführlichst diskutiert wurde<sup>2</sup>, soll hier nicht vertieft behandelt werden. Der Fokus dieser Arbeit soll auf dem Schlussteil der Einkleidung Helmbrechts, dem Thema des von Helmbrecht geforderten *warkus* liegen. Dieser *warkus* stellt einen zentralen Punkt der Kleidungsbeschreibung dar – er beschreibt die Wunschvorstellung Helmbrechts von „höfischer“ Kleidung, nachdem er die von der höfisch erfahrenen Nonne gefertigte Haube erhalten hat und von Mutter und Schwester eingekleidet wurde.<sup>3</sup>

Als Textausgabe wird in den folgenden Abschnitten die 1993 von Hans-Joachim Ziegler besorgte Neuauflage der Panzer/Ruh-Ausgabe verwendet.

---

<sup>1</sup> Hier wird der Titel der Handschrift A ( Perg.-Handschrift Ser. Nov. 2663 der Wiener Nationalbibliothek, ‚Ambraser Heldenbuch‘) verwendet. Vgl. hierzu Panzer, S. IX, vgl. auch Abschnitt 3.

<sup>2</sup> Vgl. Abschnitt 3.

<sup>3</sup> Eine ausführliche Deutung und Gliederung der Kleidungssequenzen findet sich bei Prasse, S. 165f.

## 2. Textkorpus Z. 155-278:

155 Dô si gekleidet hêt den knaben,  
dô sprach er: ‚Muoter, ich muoz haben  
dar über einen warkus;  
und sold ich des beliben sus,  
sô waer ich gar verswachtet.  
160 Der sol ouch sîn gemacht,  
alsô dîn ouge den an gesiht,  
daz dir dîn herze des vergiht,  
dû habest des Kindes êre,  
swar ich danne kêre.‘  
165 si hêt noch in den valden  
ein rœckelin behalden  
des wart sie âne leider  
durch des sunes kleider  
si kouft im tuoch, daz was blâ.  
170 weder hie noch anderswâ  
truoc nie dehein meier  
einen roc der zweier eier  
wære bezzer dan der sîn:  
daz habt ûf der triuwe mîn.  
175 Er kunde in tugende lêren  
und hôhen lop gemêren  
der im daz hêt gerâten:  
nâch dem ruckebrâten  
von der gûrtel unz in den nac  
180 ein knœpfel an dem andern lac;  
diu wâren rôt vergoldet.  
ob ir nû hœren woldet  
von dem rocke fûrbaz  
durch iuwer liebe sagte ich daz.  
185 dâ daz gollier unz an daz kin  
gereichte, unz an die rinken hin  
die knœpfel wâren silberwîz.  
ez hêt selten solhen vlîz  
an sînen warkus geleit  
190 dehein gebûre der in treit,  
noch sô kostelîchiu werc  
zwischen Hôhensteine und Haldenberc.  
seht wie iu daz gevalle:  
driu knœpfel von kristalle,  
195 weder ze kleine noch zu grôz,  
den buosem er dâ mite beslôz,  
er gouch und er tumbe.  
sîn buosem was al umbe  
bestreut mit knœpfelînen,  
200 die sach man verre schînen,  
gel, blâ, grûene, brûn und rôt,  
swarz und wîz, als er gebôt.  
diu lûchten sô mit glanze,  
swenne er gie bî dem tanze,  
205 sô wart er von in beiden  
von wîben und von meiden,  
vil minneclîche an gesehen.  
ich wil des mit wârheit jehen,  
daz ich bî dem selben knaben  
210 den wîben hêt unhôhe erhaben.  
dâ der ermel an daz muoder gât  
al umbe und umbe was diu nât  
behangen wol mit schellen:  
die hôrt man lûte hellen  
215 swenne er an dem reien spranc  
den wîben ez durch diu ôren klanc.  
her Nîthart und solde er leben,

## Neuhochdeutsche Übersetzung, aligniert:

155 Als sie den Jungen bekleidet hatte  
sprach er: ‚Mutter, ich brauche  
darüber einen Warkus;  
und wenn ich ohne diesen ginge  
wäre ich wirklich geschwächt.  
160 Er sollte auch so gemacht sein,  
dass, sobald dein Auge ihn betrachtet,  
dein Herz dir erzählen wird,  
dass du durch dein Kind Ehre erfährst  
wohin auch immer ich gehe.  
165 Sie hatte in der Kammer noch  
einen feinen Stoff aufbewahrt:  
Den war sie nun los  
durch die Kleidungsbedürfnisse ihres Sohnes.  
Sie tauschte es gegen blaues Tuch.  
170 Weder hier noch anderswo  
hat je ein Meier  
einen Rock getragen, der eher zwei Eier  
wert gewesen wäre als dieser,  
darauf gebe ich Euch mein Wort.  
175 Es konnte derjenige die Tugend lehren  
und hohes Lob genießen,  
der ihm zu diesem Rock geraten hatte.  
Auf dem Hinterteil,  
vom Gürtel bis in den Nacken  
180 lag ein Knopf am anderen;  
Sie waren mit rotem Gold überzogen.  
Wenn ihr nun mehr hören wollt  
von dem Rock  
will ich das um eures Willens erzählen.  
185 Von dort, wo der Kragen das Kinn berührte  
bis an die Gürtelschnalle  
waren silberweiße Knöpfe.  
Es hat kaum jemand so viel Fleiß  
und soviel Kostbarkeiten  
190 in seinen Rock gesteckt,  
keiner der ihn tragen würde  
zwischen Hohenstein und Haldenberg.  
Nun seht, wie euch das gefällt:  
Mit drei Kristallknöpfen,  
195 die weder zu groß noch zu klein waren,  
hatte er die Brust verschlossen  
der nârrische und dumme.  
Die Brust war überall  
übersât mit Knöpfchen,  
200 die man aus der Ferne scheinen sah:  
Gelb, blau, grün, braun und rot,  
schwarz und weiß, so wie er es bestellt hatte.  
Diese leuchteten mit solchem Glanz,  
sobald er zum Tanz ging,  
205 daher war er von allen,  
ob verheirateten Frauen oder jungen Mädchen  
ständig umschwârmt.  
Ich werde euch die Wahrheit erzählen,  
dass ich neben diesem Knaben  
210 bei den Damen nichts zu sagen hatte.  
Wo der Ärmel das Mieder trifft  
war die Naht über und über  
mit Glöckchen besetzt,  
die man von weitem klar läuten hörte;  
215 sobald er im Reigen sprang  
klang es den Damen in den Ohren.  
Herr Neidhart, soll er leben,

dem hêt got den sin gegeben,  
 der kunde ez iu gesingen baz  
 220 danne ich gesagen. nû wizzet daz:  
 si verkoufte manec huon und ei,  
 ê si im gewunne diu zwei,  
 hosen und spargolzen.  
 Als si dô dem stolzen  
 225 sîniu bein hêt gekleit,  
 ‚mîn wille mich hînz hove treit‘,  
 sprach er. ‚lieber vater mîn,  
 nu bedarf ich wol der stiure dîn:  
 mir hât mîn muoter gegeben  
 230 und ouch mîn swester, sol ich leben,  
 daz ich in alle mîne tage  
 immer holdez herze trage.‘  
 Dem vater was daz ungemach.  
 zuo dem sune er dô sprach:  
 235 ‚ich gibe dir zuo der wæte  
 einen hengest, der is dræte  
 und der wol springe ziune und graben,  
 sen soltu dâ ze hove haben,  
 und der lange wege wol loufe.  
 240 wie gerne ich dir den koufe,  
 ob ich in veile vindel!  
 lieber sun, nu erwinde  
 hînz hove dîner verte  
 diu hove wise ist herte  
 245 den die ir von Kindes lit  
 habent nicht geuolget mit.  
 lieber sun, nû men dû mir  
 oder hab den phluoc, sô men ich dir,  
 und bûwe wir die huobe;  
 250 sô kumst du in dîne gruobe  
 mit guoten êren alsam ich:  
 zwære des versihe ich mich.  
 ich bin getriuwe, gewære,  
 niht ein verrâtære;  
 255 darzuo gibe ich alliu jâr  
 ze rehte mînen zehenden gar:  
 ich hân gelebet mîne zît  
 âne haz und âne nît.‘  
 Er sprach: ‚lieber vater mîn,  
 260 swîc und lâ die rede sîn!  
 dâ mac niht anders an geschehen,  
 wan ich wil benamen besehen,  
 wie ez dâ ze hove smecke.  
 mir sulen ouch dîne secke  
 265 nimmer rîten den kragen  
 ich sol ouch dir ûf dînen wagen  
 nimmer mist gevazzen.  
 sô solt mich got gehazzen,  
 swenne ich dir ohsen wæte  
 270 und dînen habern sæte.  
 daz zæmte niht zewære  
 mînem langen valwen hære  
 und mînem reidem locke  
 und mînem wol stânden rocke  
 275 und mîner wæhen hûben  
 und den sîdînen tûben  
 die dar ûf nâten frouwen  
 ich hilf dir nimmer bouwen.‘

dem hatte Gott den Sinn gegeben,  
 dass er es euch besser vorsingen konnte  
 220 als ich es gesagt habe. Wisset nun:  
 Sie verkaufte viele Hühner und Eier  
 ehe sie ihm diese zwei Dinge geben konnte:  
 Hosen und Schuhe.  
 Als sie dem stolzen jungen Mann  
 225 die Beine eingekleidet hatte,  
 sagte er: „Mein Wille trägt mich zum Hofe hin.  
 Mein lieber Vater,  
 nun brauche ich wirklich deine Hilfe.  
 Meine Mutter hat mich beschenkt,  
 230 und auch meine Schwester, dass ich  
 Zeit meines Lebens  
 diese immer im Herzen trage.  
 Dem Vater war das zuwider.  
 Er sprach zu seinem Sohn:  
 235 Als Teil deiner Ausrüstung gebe ich dir  
 einen Hengst, einen schlanken,  
 der gut über Zäune und Gräben springt.  
 Den solltest du zu Hofe haben,  
 und er läuft große Strecken ohne Mühe.  
 240 Gerne würde ich dir den kaufen,  
 wenn ich ihn angeboten fände.  
 Lieber Sohn, nun höre auf  
 mit deinem Weg zum Hof.  
 Das Leben am Hof ist hart  
 245 für jeden  
 der nicht dort geboren ist.  
 Lieber Sohn, nun führe die Ochsen,  
 oder führe den Pflug und ich die Ochsen,  
 und lass uns das Land anbauen;  
 250 So wirst du in dein Grab gehen  
 mit derselben großen Ehre wie ich.  
 Wirklich, das erwarte ich.  
 Ich bin treu, ehrlich,  
 kein Verräter;  
 255 dazu zahle ich jährlich  
 brav meinen Zehnten.  
 Ich habe meine Zeit verbracht  
 ohne Haß und Neid.  
 Er sprach: lieber Vater  
 260 schweig und lass die Rede sein!  
 Es darf nicht anders geschehen,  
 wenn ich wirklich sehen will,  
 wie das Leben am Hof schmeckt.  
 Auch sollen mir deine Säcke  
 265 nie wieder den auf dem Rücken liegen.  
 Ich werde auch deinen Wagen  
 nie wieder mit Mist beladen.  
 Gott sollte mich hassen,  
 wenn ich deine Ochsen treiben würde,  
 und deinen Hafer säte.  
 270 Das würde sich nicht ziemen  
 für meine langen blonden Haare  
 und meine schönen Locken  
 und meinen wohl geschnittenen Rock  
 und meiner schicken Mütze  
 275 und den seidenen Tauben  
 die Frauen darauf nähten.  
 Ich werde dir nicht mehr helfen anzubauen.“

### 3. Zum Forschungsstand:

Wernhers Erzählung ist in zwei Handschriften überliefert, der bereits in Abschnitt 1 erwähnten Perg.-Handschrift Ser. Nov. 2663 der Wiener Nationalbibliothek (= HS A: Ambraser Heldenbuch, verfasst 1504-1516 von Hans Ried für Kaiser Maximilian I.) und dem Berliner Kodex germ. 2° 470 (= HS B: vollendet 1457).<sup>4</sup> Während Handschrift A mit den Ortsnamen *Hôhenstein*, *Haldenberg* und *Wanchûsen* (V. 192, V. 897) im bayerischen Innviertel zu lokalisieren ist, kann Handschrift B anhand der erwähnten Ortsnamen *Wels*, *Traunberg* und *Leubenbach* im österreichischen *Trungau* angesiedelt werden.<sup>5</sup> Menke und Ziegler erwähnen jedoch, dass diese Lokalisierung ungewiss für die ursprüngliche Fassung des Helmbrecht sei; die Ortsnamen seien als „Topoi der Realitätsfiktion“, bzw. „variable Größen“<sup>6</sup> lediglich narrative Elemente der Abschreibenden. Aufschlussreicher ist hingegen die Erwähnung von *gîselitze* (V. 473)<sup>7</sup> und des böhmischen Grußes „*dobra ytra*“ (V. 728)<sup>8</sup>, die in beiden Handschriften vorkommen, aber lediglich in Österreich gebräuchlich waren.

Auch die Datierung der Erzählung ist von Kontroversen bestimmt: Als *terminus a quo* ist allein der Tod Neidharts und die Anlehnung an dessen Dörperlyrik um das Jahr 1240 zu datieren, da dieser explizit von Wernher als verstorben erwähnt wird (V. 217). Laut Ziegler ist der böhmische Gruß „vor der böhmischen Herrschaft in Österreich (1246) schwer zu denken“<sup>9</sup>, daher sei die Grenze noch enger festgelegt. Der *terminus ante quem* ist nach den neueren Erkenntnissen von Ziegler und Menke nicht festzulegen: Zwar wurde im XIV. Gedicht von Seifried Helbing eine Anspielung auf Helmbrecht vermutet, diese lässt sich aber nicht mit Sicherheit nachweisen. Auch der Sieg Rudolfs von Habsburg 1278 über Ottokar von Böhmen ist kein sicherer Beleg, dass der böhmische Gruß seit diesem Zeitpunkt in Österreich nicht mehr verwendet wurde.<sup>10</sup>

Der Name des Helmbrecht-Verfassers kann aus den Schlussversen der Erzählung entnommen werden, in denen er sich in Form einer Gebetsbitte an das Publikum wendet:

*Swer iu ditze maere lese,  
bitet daz im got genaede wese  
und dem tihtaere,  
Wernher dem Gartenaere (V.1931-1934)*

---

<sup>4</sup> Vgl. Ziegler, S. IX. (In: Panzer, a. a. O.)

<sup>5</sup> Vgl. Ziegler, S. XII f.

<sup>6</sup> Menke S. 1, Ziegler S. XIII.

<sup>7</sup> Vgl. Seelbach, S. 86.

<sup>8</sup> Ebd., S. 116.

<sup>9</sup> Ziegler, S. XIV.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu Ziegler, S. XIV, Menke, S. 2.

Hinter dem Namen Wernher dem Gartenaere wurden bereits verschiedenste Dichter vermutet, unter anderem der Spruchdichter Bruder Wernher, Ritter Wernher von Burghausen, oder der Pater Gärtner des Klosters Ranshofen.<sup>11</sup>

Am naheliegensten scheint aber die Erklärung, dass sich hinter dem Zusatz das Verb *garten* verbirgt, die mittelhochdeutsche Bezeichnung für „bettelnd umherziehen“. Es würde sich dann bei Wernher um einen fahrenden Sänger handeln, der eigene Dichtungen und die anderer gegen Entlohnung vor einem literarisch gebildeten Kreis vorgetragen hat.<sup>12</sup>

Äußerst ambig erscheinen auch die Deutungsversuche zu Helmbrecht. Wenzel beschreibt, dass das Märe vom Ende des 19. Jahrhundert an bis in die 60-er Jahre als „getreues Abbild mittelalterlicher Wirklichkeit mit einem möglicherweise biographischen Hintergrund“<sup>13</sup>, als „Zeugnis für den Niedergang der höfischen Ethik“<sup>14</sup> erschien und „neuerdings [1977] als konsequente Kriminalisierung des Aufstiegswillens der Bauern zum Schutz des vom sozialen Aufstiegs gefährdeten niederen Adels“<sup>15</sup> gedeutet werde. Er selbst zieht aus seiner Arbeit mit dem Untertitel „Das Märe von Wernher dem Gärtner in der Auffassung seiner Zeitgenossen“<sup>16</sup> den Schluss, dass die Erzählung eine Kritik gegenüber des habsburgischen Rechtssystems darstelle, da Helmbrecht ein ganzes Jahr lang ungerichtet seine Schandtaten vollziehen konnte. Dieser Frage soll hier jedoch nicht nachgegangen werden, anstelle dessen wird im folgenden Abschnitt versucht, eines der Leitmotive der Erzählung, die Kleidung Helmbrechts, mit den zeitgenössischen Kleiderordnungen des 13. Jahrhunderts in Kontrast zu stellen.

#### 4. Kleiderordnungen im 13. Jahrhundert

Als Kleiderordnungen seien hier „Karles reht“<sup>17</sup> und der Landfriede erwähnt, da diese in den zeitlichen Rahmen der Erzählung passen. Unter „Karles reht“ fasst Bonawitz die Kaiserchronik, von der er annimmt, sie sei Wernher durch die Erwähnung Karls bei Neidhart bekannt und habe durch diese Erwähnung noch Gültigkeit. Er bezieht sich insbesondere auf die Zeilen 14791-14814:

Nû will ich iu sagen umbe den bûman,  
waz er nâch der pfaht sollte an tragen:  
is sî swarz oder grâ,  
niht anders reloubet er dâ;  
gêren dâ enneben,  
daz gezimet sînem leben;

<sup>11</sup> Für eine genauere Auflistung vgl. Ziegler, S. XIVf.

<sup>12</sup> Weitere Belege für diese These finden sich bei Ziegler, S. XVI.

<sup>13</sup> Wenzel, S. 247.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd., S. 230.

<sup>17</sup> Vgl. Bonawitz, S. 177.

sînen rinderînen scuoch,  
dâ mit ist des genuoch;  
siben elne ze hemedē unt ze bruoch,  
rupfîn tuoch.  
ist der gêre hinden oder vor,  
sô hât er sîn êwerch verlorn.  
sehs tage bî dem pfluoge  
unt ander arbeit genuoge,  
an dem sunnentage sol er ze kirchen gân,  
den gart in der hant tragen.  
wirt daz swert dâ zim vunden,  
man sol in vuoren gebunden  
zuo dem kirhzûne:  
dâ habe man den gebûren  
unt slahe im hût unt hâr abe.  
ob er aver vîentschaft trage,  
sô wer sich mit der gabelen.  
daz reht sazt in der chunich Karle.<sup>18</sup>

Die von Menke als „oft fingiert“<sup>19</sup> bezeichneten Kleidergesetze der höfischen Dichter werden außerdem von dem zum selben Thema erstellten Artikel aus dem Bayerischen Landfrieden von 1244 verstärkt. Dieser beschrieb die bäuerliche Kleiderordnung wie folgt:

„Item rustici cum filiis suis capillos ad auriculas usque precipitant. Thoraces vel ysenhut vel colliria vel juppas de pukramo vel cultrum latinum aut aliquid catenatum vel hostile – nisi gladium suum hospites et non alii – ante suam deferant ecclesiam, privatis diebus non aliud quam stimulum vel reutil deferant. Hec autem omnia pro communi necessitate provincie et iudicii exequendi et patriam ab incursu hostium defendendi, si venint, in eorum domibus reservent. Item nobiliori quam griseo et viliori plabatico veste non utantur, et calciis bovinis, excepto qui innatum alicuius domini officium abtinuerit. Reliqui cum hiis prohibitis spolientur inventi, et persona iudici redimenda pro talento offeratur.“<sup>20</sup>

#### 4.1. Kleidung und Bewaffnung im 13. Jahrhundert

Die Kleidung der Bauern hatte also grau oder schwarz, aber vor allem billig zu sein. Die drei Hauptkleidungsstücke bestanden laut Rösener (1986) aus „einem Leibrock, einer Lendenbekleidung und einem Mantel“<sup>21</sup>. Der meist aus Wolltuch oder Leinwand gefertigte Rock durfte maximal aus sieben Ellen Stoff bestehen. Hierzu waren die Bauern verpflichtet, keine besseren Schuhe als rindslederne zu tragen. Ihre Haare mussten zudem kurz (oberhalb der

<sup>18</sup> Kaiserchronik, V. 14791-14814, zitiert nach Bonawitz, S. 179.

<sup>19</sup> Menke, S. 26.

<sup>20</sup> „Die Bauern wie ihre Söhne sollen das Haar bis zu den Ohren abschneiden. Sie dürfen Panzer, Eisenhut und Koller, Joppen von Gewebe aus Ziegenhaar, ein lateinisches Messer, irgendeinen Kettenpanzer und kriegerischen Schmuck – ein Schwert nur die Hauswirte und keine anderen – zum Kirchgang tragen. An Werktagen dürfen sie nur ein kurzes Messer und ein Reutil (Pflugstab aus Eisen) tragen. Alles aber, was die gemeinsame Not des Landes erfordert, um die Gerichtsfolge zu leisten oder die Heimat gegen einen feindlichen Einfall zu verteidigen, können sie, wenn sie wollen, in ihren Häusern aufbewahren. Ebenso sollen sie keine vornehmere Kleidung als graue und billige und nur rindsledernes Schuhwerk tragen, mit Ausnahme derer, die ein angestammtes Amt irgendeines Herrn innehalten. Wenn die übrigen mit diesen verbotenen Stücken angetroffen werden, sollen diese ihnen weggenommen werden, und eine jede Person soll, für ein Talent auslösbar, dem Richter überantwortet werden.“ Quelle und Übersetzung zitiert nach Schindele, S. 158.

Ohren) geschnitten sein. Rösener (1986) beschreibt weiterhin, dass die Bauern zur kalten Jahreszeit einen Mantel, „der aus Pelzen, Tierhäuten oder schwerem Wollstoff hergestellt war“<sup>22</sup> und mit kapuzenartigen Kopfbedeckungen versehen war. Insbesondere wird immer wieder der kurze Rock der Bauern im Kontrast zu den längeren Röcken des Adels und des Klerus hervorgehoben; einerseits war dieser zur Feldarbeit besser geeignet, jedoch darf auch nicht übersehen werden, dass der Stand des *rusticus* seltenst von Wohlstand geprägt war und der größte Teil der Bauern Not litt. Daher ist es kaum verwunderlich, dass sich viele Bauern nicht darum kümmerten, was sie anzuziehen hatten, sondern dass sie etwas anzuziehen hatten. Dennoch gab es einige wohlhabende Bauern, deren Reichtum wohl auch den des niederen Adels überstieg.<sup>23</sup> Doch auch diesen Bauern war es durch den Landfrieden und die Kleiderordnungen verboten Waffen zu tragen, da sie nicht fehdeberechtigt waren.

Die Kleidung des Adels und des Rittertums wird von Menke ausführlich beschrieben<sup>24</sup>, hier sollen nur die im Hinblick auf Helmbrechts Kleiderverstöße relevanten Merkmale aufgegriffen werden. Der höfische Mann trug schulterlanges, lockiges Haar, das bevorzugt blond war. Auch das Färben sowie Kräuseln der Haare soll üblich gewesen sein. Die Kopfbedeckungen, die laut Menke oft Standesabzeichen waren, fand man in Formen von Mützen, Hüten und Kappen. Das Hemd wird als mit Borten und Stickereien verziert dargestellt und bestand aus weißem Leinen, Woll- oder Seidenstoffen. Über dem Hemd wurde die Cotte getragen, die durch gären (Keile) erweitert wurde. Darüber wurde der Surcot getragen, der meist auch der besonderen Zierde diente und schmuckvoll ausgestattet war.

#### 4.2. Helmbrechts Kleidungs- und Waffenverstöße

Der erste Verstoß Helmbrechts gegen die geltenden Kleiderordnungen wird bereits in dem Versen 9ff mit der Erwähnung der Haartracht sichtbar. Helmbrecht wird hier durch die Beschreibung seiner Haare eingeführt, diese widersprechen bereits der Vorschrift, dass Bauern die Haare kurz zu tragen hatten, und lange Haare dem Adel vorbehalten waren<sup>25</sup>:

„Ich sach, deist sicherlîchen  
eins gebûren sun, der truoc ein hâr,  
daz was reide und val;  
ob der ahsel hin ze tal  
mit lenge ez volleclîchen gie.“  
(V. 9-13)

---

<sup>21</sup> Rösener (1986), S. 97.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Vgl. Menke, S. 26.

<sup>24</sup> Vgl. Ebd., S. 26-58.

<sup>25</sup> Vgl. auch Rösener (1986), S. 101.



Nach einer anschließenden überschwänglichen Schilderung der Haube und ihrem Ursprung schließt sich ab Vers 131 die Einkleidung Helmbrechts durch Schwester und Mutter an: Sein Hemd wird als weiß und so fein gesponnen beschrieben, dass sieben Weber den Webstuhl deswegen verlassen hätten. Bereits das Weiß des Hemdes widerspricht den Kleiderordnungen, die schwarz oder grau vorschrieben, aber auch die Erwähnung der sieben Weber wird von Bonawitz wie folgt interpretiert: „Since a weaver would hardly think of giving up after less than one cubit, a modest estimate of the total length of linen used by Helmbrecht is considerably over seven cubits.“<sup>26</sup> Somit ist auch die maximale in der Kaiserchronik beschriebene Stofflänge bereits beim Hemd Helmbrechts überschritten. Auch die in Vers 321 erwähnten „*schuohen von korrûn*“ stellen einen expliziten Verstoß gegen den Bayerischen Landfrieden von 1244 und die Kleiderordnung der Kaiserchronik dar, nach welcher Bauern nur rindslederne Schuhe tragen durften. Weiterhin ist der *warkus* aus „*tuoch, daz was blâ*“ gefertigt, wobei die Farbe Blau den Bauern nur an Sonntagen erlaubt war. Dieser Farbenverstoß spiegelt sich auch in den Knöpfen des *warkus* wieder; diese „*knöpfelînen*“, waren „*gel, blâ, grüene, brûn und rô, swarz und wîz*“ (V. 201f.).

Insbesondere ist auch die Problematik des Waffentragens zu beachten; hier ist jedoch auf die regional äußerst unterschiedlichen Landfriedensregelungen einzugehen: Während nach dem Landfrieden von 1244 Helmbrechts „*ketenwambîs*“ und „*swert*“ einen Verstoß darstellen, ist das Tragen dieser Waffen und Rüstung nach dem Bayerischen Landfrieden von 1256 bereits erlaubt<sup>27</sup>. Unstrittig ist hingegen die Unrechtmäßigkeit des „*gnippen*“ (V. 153). Das Tragen dieser messer- oder dolchartigen Waffe galt als unehrlich und wurden in den Bayerischen Landfrieden 1244 und 1256 strengstens untersagt: „*Dehein gebour sol tragen pantzir oder isenhut oder pukrames bambeis oder gnippen; oder er sol dem rihter funf phunt geben.*“<sup>28</sup> Hierbei ist anzumerken, dass die Strafe von „*funf phunt*“ für diesen Bruch des Waffenrechts die Ablösesumme für den Handverlust darstellt.<sup>29</sup>

### 4.3. Ironie in Helmbrechts Kleidung

Bei all diesen Verstößen seitens Helmbrechts darf aber auch nicht übersehen werden, daß sich die Beschreibung Kleidung des Protagonisten oftmals äußerst ironisch vollzieht. Obwohl das Weiß seines Hemdes und des Mantels den Kleiderordnungen widerspricht, ist es doch nicht aus dem Material gefertigt, welches den adligen Mann zieren würde:

„[...] und einen pelz dar under  
von sô getânem kunder

---

<sup>26</sup> Bonawitz, S. 180.

<sup>27</sup> Vgl. Menke, S. 42.

<sup>28</sup> Bayerischer Landfriede 1256. Art. 57: De rusticis. Zitiert nach Menke, S. 44.

<sup>29</sup> Menke, S. 45. Zum Waffenrecht findet sich eine ausführliche Erläuterung bei Menke, S. 39-46.

daz ûf dem velde izzet gras;  
niht sô wîzes in dem lande was.“ (V. 143-146)

Sowohl dieser Schafspelz als auch die Erklärung, das *lînwât* sei aus feinem *seit* (V. 140), deuten auf eine Kleidung hin, die zwar dem Stand des Bauern entspricht, aber nicht eines höfischen Mannes würdig ist. Prasse vergleicht die Qualität des *seit* wie folgt: „Der Beteuerung, der Rock sei vom besten *seit*, entspräche heute etwa ein Lob auf die Stoffqualität eines Sackleinenkleides, da *seit* ein besonders grobes Gewebe ist.“<sup>30</sup>

Mit diesen Erwähnungen ist Helmbrecht zwar nicht seiner *superbia* entschuldigt, es ist jedoch offensichtlich für jedermann, dass er standesgemäß nicht einen *hove* gehört. Prasse unterteilt die Kleidungssequenzen in drei Teile: „Die höfische Bildung der Nonne ließ die kostbare Haube entstehen, der bäuerliche Geschmack von Mutter und Schwester liefert eine brauchbare bäuerliche Kleidung, aber das Wams, das nun nach Helmbrechts Wünschen entsteht, ist geschmacklos und protzig.“<sup>31</sup> Sie zieht aus daraus den Schluss, dass diese Kleidungsschilderung „der Veranschaulichung [...] seiner dummhochmütigen Erhebung und seines Sturzes“<sup>32</sup> dienen. Meines Erachtens können aber zumindest in der von Schwester und Mutter initiierten Einkleidung die offensichtlichsten ironischen Elemente in Wernhers Schilderung erkannt werden. Nicht zuletzt verfällt auch Gôtelind durch ihre Einwilligung zur Heirat der *superbia* – es wäre also auch durchaus nicht abwegig, die Novelle als Kritik an der „jungen Generation“ zu sehen<sup>33</sup>.

## 5. Conclusio

Wernhers Erzählung ist in jeder Hinsicht stark von Kleidungsbeschreibungen und den damit verbundenen Interpretationen verbunden. Nicht nur, dass Helmbrecht seinen vermeintlich höheren Stand anhand seiner Kleidung<sup>34</sup> begründet, auch ist sein Tod mit der Zerstörung seines kostbarsten Kleidungsstücks, der Haube, verbunden.

Die „Rezeption in der Auffassung der Zeitgenossen“<sup>35</sup> ist meines Erachtens nur schwer nachvollziehbar. Zwar lassen sich anhand der in Kapitel 4. angesprochenen Quellen Hinweise auf Kleidungskonventionen finden, die die Kleidung Helmbrechts als nicht standesgemäß

---

<sup>30</sup> Prasse, S. 167.

<sup>31</sup> Ebd., S. 168.

<sup>32</sup> Ebd., S. 168.

<sup>33</sup> Vgl. hierzu auch Höfels 1998. Höfels untersucht insbesondere den Vater-Sohn-Konflikt im Helmbrecht. Ihre Quintessenz lautet wie folgt: „De[r] Ausgang der Geschichte führt zu einer für alle Menschen gleichermaßen gültige Aussage: Die Lehren der Eltern müssen in jedem Fall befolgt werden und ein Aufbegehren der Jugend ist zu unterdrücken, weil dieses Aufbegehren gegen Autoritäten nur Unheil zur Folge hat.“ (Kapitel Resümee). Diese konkrete Interpretation scheint mir aber im Hinblick auf die Polyvalenz der Novelle gewagt.

<sup>34</sup> Vgl. V. 274ff.

<sup>35</sup> Vgl. Wenzel.

identifizieren, jedoch ist es nicht möglich, eine Aussage zu treffen, ob Wernher durch diese Kritik am Verfall des Rittertums oder am Aufstiegswillen des Bauern üben wollte, oder ob die Erzählung tatsächlich auf biographischen Begebenheiten beruht. Konkrete Aussagen lassen sich in einem solch polyvalenten Text nicht treffen, und die Deutungsversuche sind mannigfaltig.

Zweifelsohne sind die Kleidungssequenzen jedoch ein wichtiges beschreibendes Element der Erzählung: Helmbrecht kann durchaus als Lehrgedicht verstanden werden, das mit Kleidungsbeschreibungen als Charakterelementen agiert. Es steht fest: Helmbrecht verstößt mit seiner von ihm selbst gewählten Kleidung gegen Norm, Konvention und sogar gegen das Gesetz. Inwieweit aber die Quintessenz nur in einer Moralpredigt zugunsten standesgemäßer Kleidung zu sehen ist, bleibt fraglich. Meines Erachtens sind die Kleidungsbeschreibungen in Helmbrecht als *ornata* zu sehen, die lediglich einer Unterstreichung der Charaktereigenschaften Helmbrechts dienen. Letzendlich wird Helmbrecht nicht aufgrund seiner Kleidung gerichtet, sondern aufgrund des von ihm begangenen Unrechts im Sinne von Raubrittertum und seiner *superbia*.

## 6. Literatur

Panzer, Friedrich [Hrsg.]: Helmbrecht / Wernher der Gartenaere. 10. Aufl., besorgt von Hans-Joachim Ziegeler. Tübingen : Niemeyer, 1993. (=Altdutsche Textbibliothek ; 11)

Bonawitz, Achim: Helmbrecht's violation of „Karles reht“. In: Monatshefte 56 (1964), S. 177-182.

Brackert, Helmut: Helmbrechts Haube. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 103 (1974), S. 166-184.

Gutenbrunner, Siegfried: Zum Meier Helmbrecht. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 85 (1954), S. 64-66.

Höfels, Petra: Helmbrecht als Lehrgedicht. Die didaktische Wirkung der Versdichtung in ihrer zeitgenössischen Rezeption. Aachen: 1995 (<http://www.zpr.uni-koeln.de/people/petra/helm.html>; Stand: 20.09.1999).

Lange, Günter: Das Gerichtsverfahren gegen den jungen Helmbrecht. Versuch einer Deutung nach dem kodifizierten Recht und den Landfriedensordnungen des 13. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 99 (1970), S. 222-234.

Lehmann-Langholz, Ulrike: Kleiderkritik in mittelalterlicher Dichtung. Der Arme Hartmann, Heinrich „von Melk“, Neidhart, Wernher der Gartenaere und ein Ausblick auf die Stellungnahmen mittelalterlicher Dichter. Frankfurt /M. u. a.: Lang, 1985. (= Europäische Hochschulschriften. Reihe 1: Dt. Sprache und Literatur. Bd. 885).

Menke, Petra: Recht und Ordo-Gedanke im Helmbrecht. Frankfurt / M. u. a.: Lang, 1993. (= Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte Bd. 24).

Meyer, Richard M.: Helmbrecht und seine Haube. In: ZfdPh 40 (1908), S. 421-430.

Prasse, Uta: Helmbrechts Kleidung. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 95 (1966), S. 165-168.

Rösener, Werner: Bauer und Ritter im Hochmittelalter. Aspekte ihrer Lebensform, Standesbildung und sozialen Differenzierung im 12. und 13. Jahrhundert. In: Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. Festschrift für Josef Fleckenstein zu seinem 65. Geburtstag. Hrsg. von Lutz Fenske, Werner Rösener und Thomas Zotz. Sigmaringen: Thorbecke, 1984, S. 665-692.

Schindele, Gerhard: „Helmbrecht“. Bäuerlicher Aufstieg und landesherrliche Gewalt. In: Dieter Richter [Hrsg.]: Literatur im Feudalismus. Stuttgart: Metzler, 1975. (= Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften 5), S. 131-211.

Seelbach, Ulrich: Kommentar zum „Helmbrecht“ von Wernher dem Gartenaere. Göppingen: Kümmerle, 1987. ( GAG Nr. 469).

Wenzel, Horst: „Helmbrecht“ wider Habsburg. Das Märe von Wernher dem Gärtner in der Auffassung der Zeitgenossen. In: Euph. 71 (1977), S. 230-249.